



-G.P.

lach

„DURCH“

## Deutsche Matrosen

Mir scheint — wenn sie angetreten  
sind —  
Eine Horde von wilden Jungen  
beisammen.  
Sie gleichen nicht dem Fußvolk, dem  
strammen.  
Ihre Mützenbänder flattern im Wind.  
Da brummen, da lachen sie gar im  
Lied  
In den Kasernen beim Exerzieren. —  
Sie singen, wenn sie durch Straßen  
marschieren,  
Rauhstimmig ein derbes, verwegenes  
Lied.

Sie prohen, wenn sie am Schanztisch  
stehn,  
Mit bloßen und tätowierten Brüsten,  
Mit stählernen Muskeln. — Und haben  
die Küsten,  
Die Wunder der halben Welt gesehn.  
Sie gehen der Höflichkeit aus dem Weg  
Und reden wenig und ungeschliffen.  
Erst zwischen Kanonen, Tauen und  
Schiffen  
Wird ihre Kunst, ihre Sprache reg.

Da springen die Bären stief wie die Katz.  
Ich habe sie in den Wanten gesehn;  
Ich sah sie steuern und Wache gehen:  
Stets rechte Männer am rechten Platz.

Und Krieg! Die Boote kommen von Bord.  
An den Geschützen, die scharf geladen,  
Wetteifern sie — Kameraden, Soldaten —  
Und segeln steif in des Kampfes Mord.

Wie am zerschossenen Panzerturm  
Zersplitterte Menschenleiber kleben,  
Wie schwere Eisenplatten erbeben  
Unter dem Anprall von Schuß und Sturm,

Wie durch Torpedo und Minensprung  
Die städtegleichen Schiffe versinken,  
Daß tausend Männer mit eins ertrinken,  
Ja, tausend Männer, so frisch und so jung!

Das wissen die frohen Matrosen von Kiel,  
Die blauen Jungen von Wilhelmshaven,  
Und achten's den Teufel. Es schauen die Braven  
Unhaltfam kämpfend nur vorwärts zum Ziel.

Und wenn ihr Sieg oder Sterben nah,  
Sie, die im Frieden so wortverlegen,  
Sie brausen laut im Granatenregen  
Der Flagge, dem Kaiser ein dreifach Hurrah.

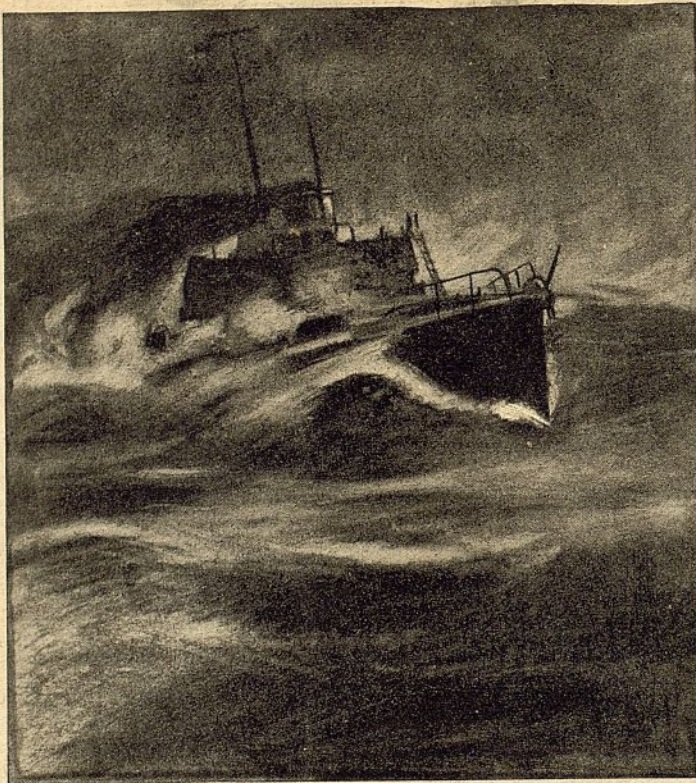
Schlicht lebten sie; ebenso sterben sie schlicht;  
Denn niemand hört es in ernstester Stunde,  
Was aus dem kampfermatteten Munde  
Gebet, was Angst oder Wunsch noch spricht.

Viel Schiffe werden auf ihrer Bahn  
Die Stätte kreuzen, wo jene Helden  
Dann ruhen. Nicht Tafel noch Kreuze melden  
Die Ruhmesarbeit, die dort getan.

Doch weiter lebt es von Mund zu Mund,  
Das Lied von Seemannsende und Treue,  
Und herrlich gibt es sich immer aufs neue  
An Bord der eisernen Kriegsschiffe kund.

Das freisein an Land — das opfern sie nie.  
Im Dienste treulich durch Meerestosen  
Und Kampf. So leben die deutschen Matrosen.  
— Ja, deutsches Volk, sei du stolz auf sie!

**Bootsmaat Böttcher**



A. Schönmann

## Piet Pötters großer Tag

Von Hans Friedrich Blund (Hamburg)

War ein hartes, tägliches Leben gewesen, das der Ewerführer von der „Anna Sophie“ mit seinem Herrgott geteilt hatte. Viel Rechnung und Sorgen, ein wenig Freude, als er diente, etwas Glück, als er sein Weib heimführte, und dann eine ewig gleichförmige Arbeit, die endlos die Steinlast von der Unterelbe zur Stadt heraufschaffte und Stackwerk zurückbrachte. Nur der Wind war ungleich und Piet Pötter rechnete oft nach, wieviel Böen es geben mochte, die für ihn waren, und wieviele, die es sich angelegen sein ließen, ihn an den umständlichen Ecken in den Kreuzschlag zu fahren. Wenn er sich dann darüber wunderte und sie vor sich vorbeiziehen ließ, konnte er alle deutlich sehen, wie schwere Schiffer mit freundlichen oder ingrimmigen Gesichtern, mit lustigen Augen, oder triefenden Südwintern, die über die Stirn hingen. Aber alle kannten sie Piet Pötter, so wie er sie kannte, und wohnten hinter den Norddeichen, gerade wie er, fuhr an den Ufern entlang oder sprangen — hui — vom Pagensand in den Strom, der „Anna Sophie“ zum Schaden.

Viel mehr gab's nicht auf der Elbe, Dampfer, die vorbeikamen, — ein wenig Gezänk mit den englischen Hülken und wieder die endlose Fahrt stromab. Und Piet Pötter hatte auch nicht viel Lust mehr zu sehen und zu hören. Wenn er mit den andern zusammensaß, schmälte das Weib, und wenn der einsame Mann sich einmal allein über den Hafen hinauswagte, in die wunderlichen, hohen Häuserzeilen, war es, als wollte ihm jemand den Atem abdrücken, und es dauerte nicht lange, bis er schweigend an Bord zurückgekehrt war. Dann spielte er mit seinem Jung und erzählte ihm mancherlei, was bisher durch sein Leben gezogen war. Und der Bengel, den er trotz seiner zehn Jahre für mündig erklärt hatte, hörte ihm altklug zu, als gäb's kaum einen vernünftigeren und zuverlässigeren Menschen auf der Welt.

Und der Jung war's auch, der's ihm zuerst gesagt hatte, vom Krieg und Kriegsgefahr, — so wie er's von andern hörte, als sie in Hamburg lagen. Piet Pötter hatte den Kopf geschüttelt und nicht recht dran glauben wollen, weil's nun doch schon dreimal gewesen war, — aber kaum ein paar Stunden später war Peter Voss gekommen und hatte dem Schiffer die Gestellung gebracht.

„Wir haben, glaub' ich, was Besonderes vor, Piet,“ hatte er gesagt und mit großen Augen um sich gesehen. Und dann zeigte er dem Schiffer und dem Jung den Saß, wo es mit den Zeiten genau so stand, wie er sagte, nickte ihm noch einmal zu und ging. Die Frau war nicht an Bord, und das war wohl gut, denn Weibertränen konnte Piet Pötter nicht vertragen, aber durchaus nicht. Nur der Jung drängte sich an ihn und bettelte, und wollte mit, und der Alte hätt's verwünscht gern getan.

„Seggst ja sülmst, ick bün grot nog, Vadder! Lot mi doch mit in'n Krieg!“

„Nee, Jung, — dat geiht ni!“

„Och, Vadder!“

„Mut doch een bi'n Ewer bliwen!“

Der Schiffer atmete auf. Natürlich, — wer sollte denn sonst das Fahrzeug führen, — das mußte der Bengel ja einsehn. Und Harm Pötter der jüngere verstand es, hatte zwei dicke Tränen in den Augen und half doch schweigend dem Vater, als der ein paar Sachen in die Schachtel packte und eng verschnürte.

\* \* \*

Als Piet Pötter längst mit schweren Schritten über Bord gestapft war, brauste es noch vor seinen Augen wie ein Sturm. Mit fünfzehnhundert Mann waren sie hinuntergefahren, ohne anzuhalten. Erst aus den gewaltigen Hallen heraus, in denen sich soviel Menschen stauten, daß sie kaum hatten hindurchmarschieren können. Was hatten sie noch geschrien? Ach so, — „Auf Wiedersehn!“ — Warum sollte man die wiedersehen? Piet Pötter hatte gar keine Meinung dafür gehabt, aber er hatte sich doch gewundert über all die endlosen Menschen, die es alle so gut meinten. Ob der Jung wohl drunter gewesen war? Und dann waren sie gefahren, und auf einmal war es wie eine Freude in ihm aufgestiegen, als die Leute mit Fischen und Broten gekommen waren und für alle etwas übrig gehabt hatten, rein für nichts und wieder nichts. Warum hatten sie das getan?

Der Kapitänleutnant stand auf einmal vor dem Schiffer.

„Na, sie sehn auch aus, als ob Sie Torpedos mit der Hand ausschmeißen könnten.“

Piet Pötter hatte seine Knochen zusammengerissen und sah den andern unsicher an.

„Wenn man mir dabei helfen wollte, —“

Der andere hatte sich umgedreht und lachte einem Aleren zu. „Ich glaube, wir haben die richtigen Leute zusammen.“

Piet Pötter folgte seinen Blicken und wunderte sich, wie ernst die beiden wieder wurden. Natürlich, — jetzt war's ja gleich, was einer war, danach fragt die Kugel nicht. Und so feierlich waren sie dabei, und doch so froh, — Piet Pötter sah heimlich hinüber und begann plötzlich zäher zu arbeiten, als hinge viel davon ab, daß er eine



### Kriegsgefangen

„Deutsche Siebe sein furchtbar! In die nächste Krieg wir werden vorher erklären lassen alle französische Sinterseite' für neutrales Gebiet!“

Ayuntamiento de Madrid



TOTEN - MESSE

FERDINAND SPIEGEL (MÜNCHEN)

## Unsere Opfer

Frei wird der Schmerz nun durch die  
Türen gehn,  
Palast und Hütte wird ihm offen stehn,  
Wird mit der Schwester Sorge Hand in Hand  
Gleich grauen Schatten wandeln durch  
das Land ...  
Kein Pfühl wird sein mehr, drauf eins  
friedlich träumt,  
Und vieler Augen brennen rotumsäumt,  
Wenn sie das goldne Licht des  
Morgens schau'n  
Nach banger Nacht voll Finsternis  
und Grau'n ...  
Und dennoch: Durch! Und kalt  
und fest das Herz'  
Umpanzert es mit siebensachem Erz —  
In aller Fährnis Mut, in aller Not,  
Jetzt gilt es stark sein, stärker als der Tod!  
Nun meßt der eignen Opfer größtes Leid  
Am ungeheuren, bitterm Weh der Zeit.  
Und meßt's an Deutschlands Größe,  
die zumal  
Gigantisch wuchs mit unsrer Feinde Zahl,  
Meßt's an dem Preise, der uns winkt —  
und nennt  
Es klein, dies Leid, so weh, so heiß  
es brennt!  
Die Tränen haltet nieder, daß ihr Raß  
Das Beste nicht in uns erlösch, den Haß!  
Den Haß, der jenes feige Pack entsezt.  
Den Haß, der all ihr Wahngespinnst zersezt,  
Den Haß, der endlich jeden Kampf gewinnt,  
Den Haß, den wir der Menschheit  
schuld'ig sind,  
Der, ist an ihm der Höllenbund zersehelt,  
Die Liebe schenkt der blutgetränkten Welt!  
Fritz von Ostini

## Deutsche Grammatik

In einem Frankfurter Privatkurs nahm dieser  
Tage die Lehrerin die Präpositionen durch, die  
den zweiten Fall regieren: wegen, ungeachtet,  
trotz usw. Sie ließ Sätze mit ihnen bilden;  
also: „Trotz des schlechten Wetters bin ich aus-  
gegangen“ und dgl.

Ein kleiner Junge sollte einen Satz mit „un-  
geachtet“ bilden.

Prompt antwortete er: „Die Engländer sind  
ungeachtet.“

## Liebe Jugend!

In einem kleinen Städtchen hat der neue  
Polizist, ein himmellanger Kerl, zu den Fahnen  
einrücken müssen, als er just acht Tage im Dienste  
der Stadt war. Die sucht nun durch amtliche  
Ausweisung einen neuen Schutzmann, von dem  
nicht viel verlangt wird. Nur wegen der Größe  
ist man penibel. Er muß genau 1,75 Meter  
messen.

Dem Landrat fällt das auf; er läßt sich den  
Bürgermeister kommen und fragt.

„Ja, der Magistrat hat's so beschlossen!“

„Aber warum denn gerade 1 Meter 75?“

„Der alte war auch 1 Meter 75.“

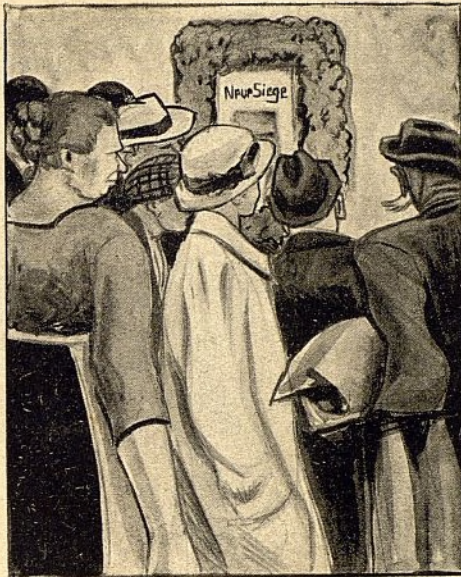
„Aber da braucht doch der neue nicht auch ...“

„Es ist aber eine neue Uniform da. Die hat  
sich der alte acht Tage vorm Krieg beim Schneider  
anmessen lassen, aber nicht bezahlt.“

„So soll sie der Schneider halt wieder zurück-  
nehmen!“

„Der ist aber Magistratsrat!“

Der Landrat hat keinen Einwand mehr gemacht.



R. Rost

## Der Bahnhof

Von Elisabeth Dauthendey (Würzburg)

Es ist Kriegszeit.  
Die Welt ist in Aufruhr. Alles ist in Bewegung.  
Wie Flut und Ebbe wogen die Stimmungen der  
Tage und Nächte auf und nieder.

In dieser Zeit ist der Bahnhof das Ufer,  
an das diese Wellen anbränden. Er ist das  
Zentrum aller Bewegung. Ist Ziel und Wirkung  
zugleich. Mit unwiderstehlicher Lockung reißt es  
die Menge zu ihm hin.

Wenn überall Stille und Stockung, hier ist  
Fieber und Rausch. Die Luft umher vibriert von  
den Ausstrahlungen psychischer Spannungswellen  
der andrängenden Menge. Ihr schweres Schweigen  
stemmt sich mit harter Wucht gegen jenes Zentrum  
der Bewegung, als müsse sie um jeden Preis  
dort den zündenden Funken finden, der erlösend  
in ihr starres wartendes Schweigen fällt.

Die Züge rangieren. Die eiserne Ordnung  
hält mit sicherer Faust alle Richtungen und Ziele,  
Zu- und Abflüsse der Bewegung im Gleichgewicht.  
Die wartende Menge weiß da einen undurch-  
dringlichen Wall von Macht und Tat, gegen den  
sie sich schwach und willenlos werden fühlt. Doch  
sie bleibt und steht und lauscht. Und löst sich auf  
in Lauschen und Warten.

Wie ein Strang zur Ferne hin ist ihr dieser  
Komplex ewig bewegter Linien. Zu jener Ferne,  
von der sie jeden Augenblick Neues, Großes,  
Unerhörtes erwartet.

Geduldig wie ein Kind steht die Menge und  
wartet, wartet lange, endlose Stunden. Die eigene  
Ede und Leere wird hier am Herzschlag der Stadt  
in Leben umgesezt. In das kreisende Fieber der  
Erwartung.

Singende Mannschaften ziehen aus, andere  
kommen von draußen herein. Die Menge winkt  
ihnen, ruft ihnen Grüße zu. Die Luft dröhnt  
von diesen Rufen, die Luft ist zum Ersticken voll  
von dem Atem des Schmerzes und der Rührung.  
Die Mannschaften verschwinden in der Ferne.  
Die Menge steht und wartet. —

Endlich kommen Siegesbotschaften.

Der Taumel der Freude trägt die Menge zum  
Bahnhof. Als sei nur hier die Stelle, wo sie  
sich mit der Ferne, in der sich alles Unerhörte  
des Krieges begibt, in Beziehung gesetzt fühlt.

Verwundete kommen an. Autos rasen mit  
ihnen nach allen Richtungen. Die Menge steht  
am Bahnhof und tiefe Stille lagert auf ihr wie  
eine dunkle Decke, die ihren Schmerz verhüllt.

Gefangene langen an und werden durch die  
Reihen geführt. Die Menge starrt ihnen mit  
steinernem Grimm in das fremde Gesicht. Wellen

von Haß und Wut spritzen aus dem finsternen  
Schweigen auf — man fühlt es wie elektrische  
Funken über die Haut gehen.

Auch dieses Bild ist vorüber.

Nun hat die Menge alles erlebt, was hier  
erlebt werden kann. Immer dasselbe erlebt sie  
wieder.

Aber immer wieder steht sie am Bahnhof und  
harrt und wartet.

Denn mit der Ferne will sie immer wieder  
verbunden sein, je stiller und öder die Straßen  
werden, desto größer wird der Strom, den die  
Menge zum Bahnhof wälzt.

Morgens, mittags und abends, bis in die  
Nacht hinein steht sie da, als sei es immer die  
gleiche Menschenmasse.

Doch wenn die einzelnen auch wechseln, es  
ist immer dieselbe hungrige, sehnsüchtige, krankhaft  
gespannte Erwartung zur Ferne hin, welche die  
Menge tagaus und tagein mit zwingender Gewalt  
zum Bahnhof lockt. — Der sie mit dem Brausen  
der Ferne verbindet. Mit der Ferne, aus der  
sie fort und fort das Unerhörte erwartet.

## Englische Minister-Reden

„O wie reizend war der German,  
O wie war er süß und lieb,  
Als er noch das Mondanschwärmen  
Und Philosophieren trieb!

Alles, was von Wert auf Erden  
Für den praktischen Gebrauch,  
Konnte ihm gestohlen werden.  
Und, nun ja, man stahl es auch.

Aber leider, plötzlich heute  
Ist der German nicht mehr so!  
Er verlangt wie andre Leute  
Platz auf Erden, und zwar roh!

Nicht mit höflichem Verbeugen,  
Sondern, wenn es nottut, meist  
Mit gemeinen Mordwerkzeugen,  
Welche man Kanonen heißt!

Dieser Zustand ist empörend  
Und das schöne Gleichgewicht  
Unsrer Britenseele störend;  
So paßt uns der German nicht!

Darum muß man ihn vernichten,  
Daß er künftig wieder nur  
Spintifizieren kann und dichten!  
Das erfordert die — Kultur!

Turkos, Scheiks und Hottentotten!  
Japs, Kosak, Apach' und Bur!  
Kommt, den German auszurotten  
Im Interesse der Kultur!“

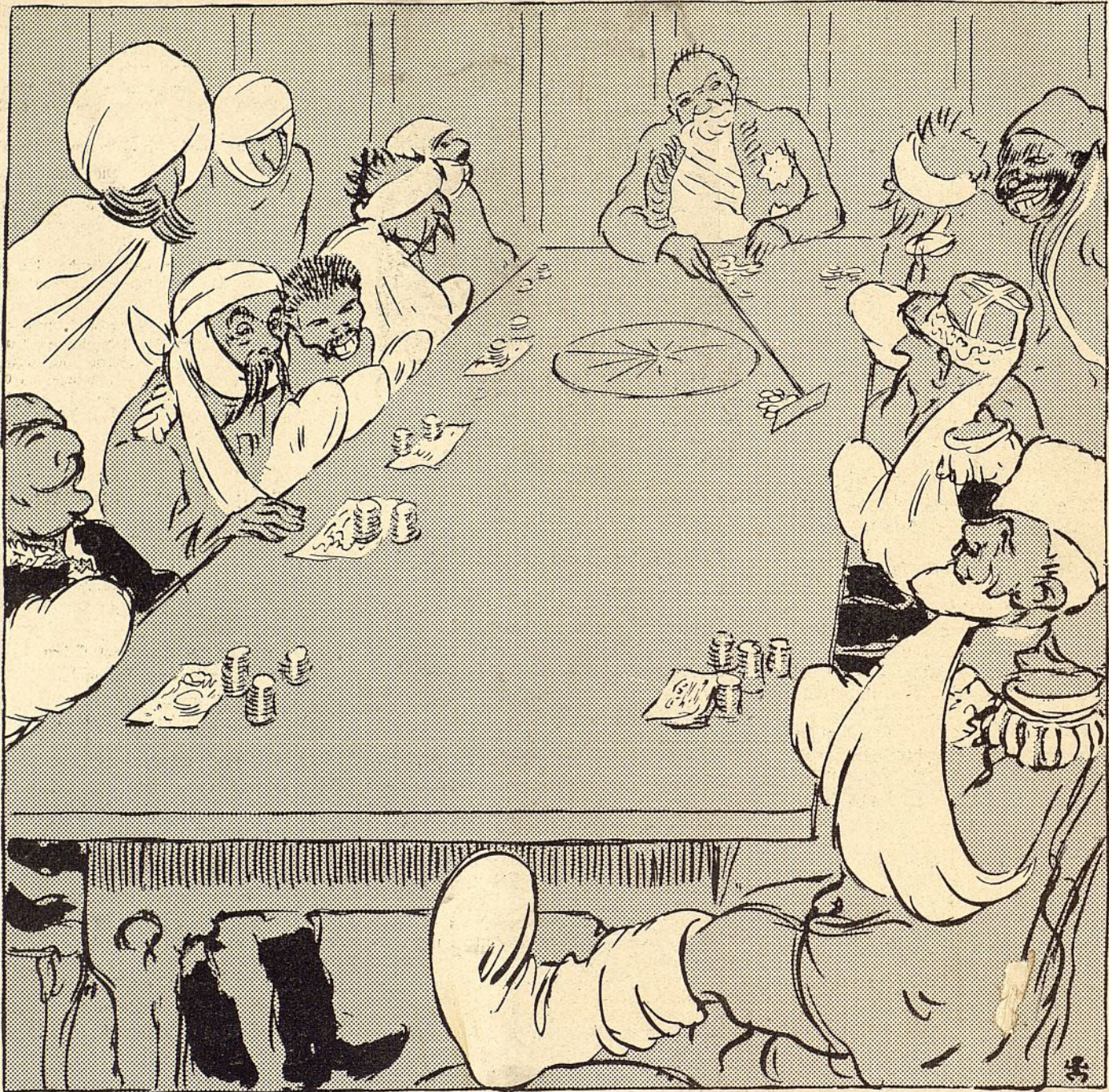
A. De Nora

## Genesung

Das Fleisch, das um die Knochen rankt,  
Ist schöne Gottesgabe.  
Herr Medizinmann, seid bedankt,  
Daß ich es wieder habe!

Bei St. Quentin, der Zuavenhund,  
Der abhieb mir das Schlock-Pfund:  
Er liegt dafür im Grabe.

Duderic



### Der edle Albert von Monaco

Aus Bundesfreundschaft für Frankreich hat Fürst Albert von Monaco seine Spielsäle zur Aufnahme von verwundeten Kriegern der Triple-Entente hergerichtet.

#### Eine Bankdepesche

Nach Zeitungsmeldungen hat der Fürst Albert von Monaco dem Präsidenten Poincaré telegraphisch sein Beileid zu der Beschädigung der Kathedrale von Reims ausgedrückt; er fügte hinzu, er sei empört über dieses Verbrechen, das das Heer, das Volk und die Dynastie charakterisiere.

Der Wortlaut der Depesche des Fürsten von Monaco an den Präsidenten Poincaré ist, wie unser Spezialcroupier meldet, folgender: „Deutschland spielt ein gefährliches Spiel, in dem es alles auf eine Karte setzt. Es spielt va banque. Es streicht mit grausamer Härte jeden Gewinn von seinen Gegnern ein; Frankreich und Belgien fühlen sich durch die Bank ausgeraubt und verarmt. Bei den deutschen Kanonen ist Treff Trumpf; jedes Geschütz gibt trente et quarante

Schüsse in der Minute ab. Auf der Roulette des Kampfes hängt der Ausgang von Deutschlands Kugeln ab. Ich verabscheue Deutschland; wer die Kathedrale von Reims sprengt, der ist der größte Verbrecher, denn er ist imstande, auch meine Bank zu sprengen.“

Frido

#### Die Vernichtung Deutschlands

Die „Nowoje Wremja“, das Organ der Panlawisten fordert eine völlige Vernichtung Deutschlands. Da dieses Land nur aus Förstern, Landräten und einigen Weibern und Kindern besteht, ist die Arbeit ganz einfach: die Förster werden abgeschossen, die Landräte weggebracht. Den Weibern wird Brust und Bauch aufgeschnitten, den Kindern der rechte Arm und dann

der Kopf abgehackt. Die Häuser zündet man an, nachdem man ihren Inhalt gestohlen hat. Was nicht mitzunehmen ist, wird zertrampelt.

So wurde bereits ein Teil des elenden deutschen Reiches mit Erfolg behandelt. Eine kleine Unterbrechung erlitt die Arbeit nur durch den „Hindenburg“, eine Art Sumpfsieber, das unsere lieben russischen Brüderchen plötzlich überfiel und hinwegraffte. Es ergriff Menschen und Pferde, so daß sie nach Tausenden umfielen und tot waren. Auch, was nicht starb, wurde seinem Berufe dauernd entzogen. Das hält indessen die segensreiche Tätigkeit nicht auf. Sobald die Krankheit überstanden ist, wird mit der Vernichtung Deutschlands fortgefahren. Alle Abonnenten der „Nowoje Wremja“ sind herzlich dazu eingeladen.

A. D. N.



**Schußbereit**

„Immer, wenn ik dat Mul vull Kautobaf herw, denk' ik: schade, dat Grey nich vor mi stahd . . . .“

Ayuntamiento de Madrid

Stunde früher fertig würde. Tat's das nicht auch? Was hatte der Maat doch gesagt? Minen legen wollten sie! Oh, das verstand Piet Pötter noch von der Dienstzeit, und wenn's auf ihn ankam, —

Er dachte plötzlich verwirrt an die brausende lärmende Menge zurück, mit der er ausgefahren war.

„Macht's gut!“ — hatten sie geschrien. Ihm war, als sähen sie alle plötzlich zu ihm hinüber und warteten lautlos, daß er etwas Wunderliches beginnen würde. Oder sie blickten alle auf das Schiff, — all die Tausende, — und irgendwo fern sangen sie, daß es einem durch und durch ging. Oder waren's die Böen, die brausten, — und anstatt all der Menschen standen plötzlich lauter wunderliche Gestalten vor ihm. Aber alle, auch die friedlichen, sahen ihn heute froh an, als freuten sie sich über ihn und warteten — auf irgend etwas, —

Wenn er doch den englischen Seeschlepper trafe, der ihm den Befehl abriß und davonfuhr. — Oder den Steuermann, an den er hundert Mark hatte zahlen müssen, bloß weil er ihm einmal handgreiflich Bescheid gesagt hatte. — Der Schiffer dachte kopfschüttelnd nach und plötzlich standen wieder all die Tausende um ihn und winkten ihm zu. Wir haben lange die Kleinen sein müssen, Piet, jetzt haben wir gerade Luft holen können, — und nun fallen sie über uns her, weil wir die Russen im Nacken haben! Aber gib's ihnen, Piet! —

Der Schiffer richtete sich hoch auf und atmete tief. Ihm war, als läge sein Ewer ganz winzig klein irgendwo in der Ferne. Nur das Schiff, das schwarze Schiff, auf dem er stand, hatte Leben und er und die anderen.

„Die verdammten Engländer!“ — Der Leutnant stand neben ihm, sah ihn ernst an und nickte ihm zu.

„Vor sechs Wochen haben wir Freundschaft getrunken, — und jetzt fallen sie über uns her in der Not!“ Dann winkte er ihm. Piet Pötter liebte die Arbeit fahren und ging zu den anderen, die in Reih und Glied standen. Der Korvettenkapitän mit dem ernstesten Gesicht sagte etwas zu ihnen und sie horchten auf.

„Wer von ihnen verheiratet ist, mag umkehren.“ Gehörte er nicht dazu, — er, und umkehren? Piet Pötter schüttelte störrisch den Kopf und sah in die Gesichter der anderen. Kein einziger rührte sich, aber alle trugen etwas Seltsames in den Zügen, — wie sie vor einem großen Sturm aussehen. Oder noch mehr: So wie die Menschen in der Kirche sind, so ernst und froh und feierlich, wie er sie nie gesehen hatte.

Lichtlos trieb das Schiff vor der Themse. Piet Pötter kroch an Bord zurück: sein Boot hatte Minen drüben, dicht unter Land ausgelegt. Der Nebel lag in dichten gelben Schwaden über dem Wasser, faltete sich zusammen und zog sich lang und dünn auseinander, wenn der West kam. Nur in der Brust brannte es wie Feuer. Oder war es die Erregung, die unsägliche Spannung, die aller Blut erfüllte. Was hatte der Leutnant gesagt? Seit dreihundert Jahren ist kein Feind vor der Themse gewesen! Und jetzt waren sie da, — hundert oder achtzig Mann und sechs Offiziere, — leibhaftig da und begannen den Kampf, — gerade vor Englands Bauch! Eine Ahnung von dem Ungeheuren, was kommen mußte, packte sie alle, jede Stunde,



F. Staeger

Der „Gute Ton“ von heute  
„Mein Herr, darf ich Ihnen meinen Platz anbieten?“

Das ein aufgespart für diese eine Spanne, als wäre all das andere vorher etwas Armseliges, als begänne das Leben erst mit dem Tag, an dem der Krieg kam. —

Das letzte Boot kommt zurück, was wollen sie jetzt? Ein paar halbblaue Befehle, — die machen ja kehrt, die wollen doch nicht schon zurück? Piet Pötter reckt seine riesigen Arme und atmet hoch. Aber das geht ja nicht, — jetzt heimzukehren, — er muß doch erst einen Engländer unter den Fäusten haben, — das sieht er ja nicht, was aus den Minen kommt, — er will doch kämpfen, — muß irgendwie um sich schlagen. —

Wie eine Traurigkeit kommt es über ihn. — Hatte er nicht abgeschlossen mit allem? Was soll er wieder dahin?

Das Steuer klirrt leise, die Schraube schlägt und im Schiffsbauch hämmern die Maschinen, ganz leise und versteckt, als wagten sie nicht zu knarren und zu schreien. Der Schiffer hat den Kopf gesenkt und atmet pfeifend zwischen den Zähnen, — wenn er doch einen Engländer vor sich hätte, — einen einzigen Burfschen! —

Da schwirrt es jäh wie ein weißer Schwerthieb durch den Nebel, — ein Scheinwerfer, — noch einer, — und dann noch einer, — immer mehr. — Was ist das für ein dunkles Boot da vorn, — was will das, — Ergebung? Aber der Leutnant lacht ja und schreit ihm etwas zu, und mit einem Satz ist Piet Pötter an Maschinengewehr, — an dem kleinen, unscheinbaren Ding, — und der Leutnant ist neben ihm und sie feuern und brüllen. —

Aber die drüben haben ja die schweren Geschütze, — natürlich, da kann man nicht gegenankommen. Wie das kreischt und reißt und splittert! Wo ist das Heck geblieben, — das ist nur noch ein wüster Berg von schreienden, rauchenden Spanten, — und jetzt sinkt das Schiff, — Herrgott, — könnt man doch einen Engländer mit hinüberziehen! Aber die sind ja zuviel, — und jetzt kommt noch ein großes, graues Schiff. — Wie das feuert! Das ist, als brennte es aus allen Luken grellgelb. Oder jetzt brennt es ja wirklich und der Bug hebt sich, — ganz hoch, und



F. Staeger

Feinde in der Kinderstube  
„Ja, aber Kinder!“ — „Laß nur, Großmama, wir sind gleich fertig! Jetzt ist Rußland dran!“



BAYRISCHER ULAN

P. E. MESSERSCHMITT (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid

dann dämpt er wieder nach vorn, neigt sich ganz langsam, — das war wohl eine Rinne. Piet Pötter hört plötzlich seine eigene Stimme mitten im Lärm, so hoch brüllt er vor Freude über den andern. — Warum liegt das Schiff schräg, — ach so, das ist wohl gleich zu Ende. — Aber der Engländer sinkt, ganz rasch, — immer rascher. — Wie das gurgelt und braust, — und wie das Eisen trieft, und glüht. — Oder jetzt ist alles Wasser, — alles Wasser, — kochendes, brodelndes — Herrgott im Himmel, sei uns gnädig!

### Schachspiel

Der König schreitet, Majestät und Sitte,  
Mit feierlich-gedankenvollem Schritte!  
Ihn drückt der Könige allgemeine Bürde:  
Die große Ohnmacht und die hohe Würde!  
Die Dame, jung, kühn, amazonenhast,  
Ist seines Heeres schnellste, stärkste Kraft!  
Man sieht das alte Schauspiel vorgeführt:  
Der Mann ist Herrscher, doch die Frau regiert!  
Der Turm ist nur dem Deutschen zu vergleichen:  
Denn er versteht nur, gradaus hinzustreichen!  
Nicht links, nicht rechts herum: er geht den Mann,  
Den er bekämpfen will, von vorne an!  
Der Käufer ist ein windiger Patron:  
Er läuft feldein und seitlings flink davon,  
Doch, freilich, greift er seinen Gegner an,  
So ist sein Flankenstich behend getan!  
Der Springer ist von leichter Kavallerie:  
Scharmüthel froh herum auf seinem Vieh,  
Bis er, gewandt, den Doppelfeind erschreckt  
Und endlich einen Mann zu Boden streckt!  
Der Bauer sieht gelassen Mann gen Mann  
Und schlägt sich durch, so gut er immer kam!  
Der Brave! — rückt er an sein letztes Ziel,  
Wird seinem Volk der Sieg im Waffenspiel,  
Denn sterbend legt er neu den Höchstgewinn  
In seines Königs Arm: die Königin!

Wie Spiel und Leben doch sein Gleichnis hat:  
Es heißt wie dort so hier am Ende: „Matt!“  
Die schwarze Schachtel nimmt die schönen Dinger  
Gleichmütig auf in ihrem dunklen Zwinger!  
Das Bäuerlein schläft in dem gleichen Holz  
Mit seinem König! — Hin sind Stand und Stolz!  
Und sie, die schönste, köstlichste Madam?  
Ach, sie ging auch dahin, woher sie kam!

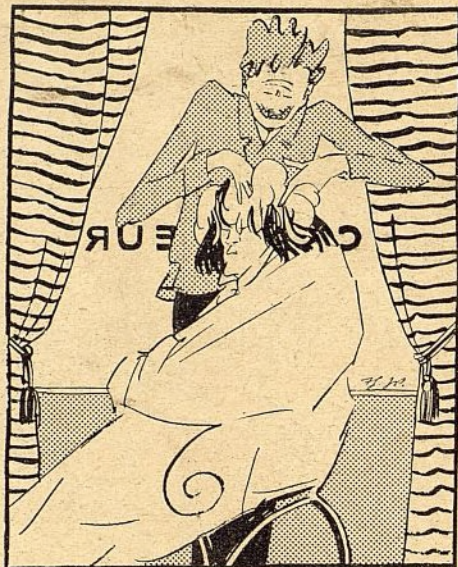
Ein neues Spiel? Ein neues Standplatznehmen?  
Man raunt, daß auch die Menschen wiederkämen ...  
Max Hayek

### Aus der Erdhütte

(In einer Erdhütte wurde ein Offizier der kämpfenden Mächte überfallen und erschossen. Unter seinen Papieren fand man diese Aufzeichnungen, die offenbar für seine Frau bestimmt sind.)

#### I. Chaos

Wir waren in der Schlacht. Köpfe, Granatsplitter, Kugeln, Wagenteile, Uniformstücke, Eingeweide flogen umher. Die Erde zitterte und klaffte. Pferde wälzten sich getroffen im Lehm, hockten auf den Hinterbeinen und streckten die Vorderbeine hilflos zum Himmel.



Theo Waidenschlager

#### Gründliche Umwandlung

„An mein Schild loß ich nach wegmache, wo drauf steht: „Coiffeur!“ Ich haack mich jetzt gut deutsch „Grifehr!““

Leute krepelten Hemdärmel hoch, zogen ihre Messer oder schlugen mit den Kolben los.

Wir dachten an nichts, an keine Mutter, keine Frau, keine Furcht und keinen Tod. Wir vergaßen sogar das Vaterland und den Sieg. Wir dachten an nichts und stürmten nur drauf, schossen, brüllten, schlugen, rissen, spuckten, traten. Mensch sprang gegen Mensch.

Ich hatte einen lichten Augenblick und sah mich um, sah das Elend, erschrak und schrie auf — es war niemandem zu helfen. Ich schoß mit dem Revolver rannte jedem, der widerstand, den



#### Erklärung

„Was is dös, Sepp, Polttit der freien Hand?“  
„Balsf allweil a Watsch'n übrig hast.“

Säbel durch den Leib, rief „Surra“ und richtete selbst ein Elend an, über das ich eben noch aufgeschrien hatte.

Es gab eine Zeit, in der ich alle Fliegen und alle Blumen verschonte.  
Ich fasse es nicht.

### II. Betrachtung

Ich liege in einer Erdhütte vergraben und beobachte den „Feind“. Die Grube liegt im Gebüsch unweit einer Straße. Endlose Kolonnen ziehen vorüber. Jeden Augenblick kann ich überrascht und erschossen werden. Ich fürchte den Tod nicht, er ist gar nicht mehr für mich da, obwohl er immer um mich ist. Früher war er fern und drohte ungeheuerlich, wenn ich in der Nacht aufwachte und in die Dämmerung sah. Jetzt ist er ganz reizlos und plebeisch geworden.

Die „Feinde“ ziehen vorüber. Ich mache Aufzeichnungen. Kasse trappeln. Autohuppen schrillen. Artillerie fährt donnernd im Galopp vorüber. Waffen klappern. Wagen knarren. Verwundete und Kranke ächzen und wimmern. Die Mannschaften singen ihre Lieder vom Schatz und vom Tod.

Der Regen klatscht durch die Ritze der Decke meiner Hütte. Gewürm und Ungeziefer kriecht auf dem nassen, kalten Boden. Die Erde riecht modrig. Ratten und Mäuse huschen flink umher und knabbern manchmal an meinen Stiefeln, ich schüttle sie lachend ab: „Noch ist es nicht so weit.“ Der Wind weht Brandgeruch und Blutgestank aus der Ferne herüber. Der Himmel ist wie immer.

Ich sehe durch den engen Spalt auf einen Maulwurf, der drüben unbeachtet auf seinem Haufen hockt und selbst auf nichts achtet. Ich quäle mich. Weshalb ist er auf der Welt? Sein Lebenszeitvertreib ist schon im Vergleich zu uns sehr kärglich und noch langweiliger, obwohl es ihm ganz gut zu gehen scheint. (Geht es uns nicht gut?) Wer sagt mir denn, daß irgend jemand auf die Menschen nicht mit derselben Bewunderung blickt wie ich auf den blinden Maulwurf? „Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand.“ Ich sah Schädel im grauweißen, blutigen, schmierigen Brei zerfließen.

### III. Evangelium

Du . . . Du bist wirklich auf dieser Welt! Menschen hatten den Mut, dich zu zeugen und der sicheren Todesgefahr preiszugeben?! Fast schüttelt mich der Krampf . . . taten wir nicht dasselbe? In diesen Tagen bringst du ein Kind auf die Welt — (Ich hatte das Glück, du gewinnst den Schmerz — dies bleibt ewig ungreiflich.)

Irgendeinmal liegt auch dies Kind in einer Erdhütte, sieht fragend auf einen Maulwurf, leidet und kommt zu dir: „Mutter, weshalb bin ich auf der Welt?“ Schäm dich nicht! (Obwohl du dies Gefühl schwerlich unterdrücken wirst!) Sage ihm diese Worte: „Lebe, komme zu dir, öffne deine Augen, fürchte dich nicht, mache dir nichts vor, verschwende dein Dasein nicht an Hoffnungen, halte dich an Tatsachen und stirb!“

Ich war ein sentimentaler Mensch. Diese Rasse stirbt aus. Ein neues Geschlecht kommt herauf. Und sein Evangelium heißt: „Halte dich an Tatsachen!“

Kurt Kersten

### Liebe Jugend!

Gestern fragte ich meine Achtjährige, wen sie lieber habe, Vater oder Mutter. Darauf kam die prompte Antwort:

„Mutter, ich halt' mich neutral.“